

75-2285-1

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
KURZ, Dr. Gertrud	2285	I	

katalogisiert Seite: 1-8	Personen:
Sachkatalog:	Mrs. Gertrud Gropius, Notter
Comp. IV-2. Silberz	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

Institut für Zeitgeschichte Archiv

[Zusammenfassung]

75 2285-2

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4902/72	Best. 252285
Rep. /	Kat. <i>Ro</i>

Interview mit Frau Dr. Gertrud Kurz am 28. 9. 1971 in Bern

Unsere Organisation "Christlicher Friedensdienst" begann mit ihrer Flüchtlingsarbeit im Jahr 1938. Damals wurde ich aus meinen Ferien in der Ostschweiz nach hier gerufen, weil eine größere Anzahl Flüchtlinge erwartet wurde. Erst sollten es 30 sein, schließlich waren es aber 130 Personen. Das war der Anfang, und es war Weihnachten. Wir haben die Emigranten zu einem Nachtessen eingeladen. Das gab Opposition auf Seiten der Sozialdemokraten, die so etwas nicht wünschten, die Juden übrigens noch viel weniger. Ich ließ mich aber nicht beirren. - Für mich waren das die ersten Flüchtlinge. Sie kamen aus Deutschland und Österreich. Für sie bedeutete die Ankunft in der Schweiz wirklich eine Lebensrettung. Heute ist das meist anders.

Wir haben bis 1945 vorwiegend jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, aus Österreich und später aus Ungarn betreut. Politische Emigranten haben wir ebenfalls unterstützt, und zwar auch Kommunisten aus Deutschland. Sie bildeten innerhalb unserer Betreuten eine eigene Kategorie. Ich habe einige in der DDR wiedergefunden, mit manchen auch noch korrespondiert. Wir haben viel mit ihnen erlebt.

Während der Kriegszeit wurden die männlichen Flüchtlinge in Arbeitslagern untergebracht, politische Flüchtlinge, vor allem Kommunisten, auch in Strafanstalten. Die weiblichen Flüchtlinge wurden in leerstehenden Hotels, teilweise auch bei Privaten interniert. Die Männer haben hin und wieder Urlaub zu bekommen, um ihre Frauen und Kinder zu besuchen. Das war die schwierigste Zeit.

Unsere Organisation - früher hieß sie "Kreuzritter-Bewegung" - ist international. Es gibt sie in sieben europäischen Ländern, und jetzt haben wir auch eine Gruppe in Kanada. Das Hauptsekretariat befindet sich in der Schweiz. Ursprünglich wollte unsere Organisation ein Mittel der Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich sein.

Jeder Flüchtling mußte die Hilfe irgendeiner Stelle in Anspruch nehmen. Der CFD war einer "Zentralstelle für Flüchtlingshilfe", die sich noch heute in Zürich befindet, angeschlossen und unterstand einer Abteilung des Justiz- und Polizeidepartements, von wo wir einen Teil der Unterstützungsgelder bekamen. Es war sehr genau geregelt, auf welche Höhe an Unterstützung ein Flüchtling Anspruch hatte. Die ersten Flüchtlinge waren weniger gut daran als die späteren, weil man für die Situation noch keine Präzedenzen hatte. Es hatten sich vier Hilfswerke gebildet, die mit den Polizeistellen zusammenarbeiteten: Das evange-

lische HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirche in der Schweiz), die Caritas für die Katholiken und der Verband für die Juden, der damals der größte war. Hinzu kam noch das Arbeiterhilfswerk. Alle vier Organisationen unterstanden dem zentralen Hilfswerk in Zürich und der Polizeiabteilung im Bundeshaus, und somit gab es eigentlich nur drei Instanzen. Heute dürfen sich die Emigranten ihr Hilfswerk wählen, damals wurden sie einem zugeteilt. Wir betreuten durchaus auch Angehörige anderer Religionen, während des Krieges auch einmal eine Weile Deserteure. Wir hatten im Gegensatz zu anderen immer ein Sammelsurium, wohl deshalb, weil wir ein "neutrales" Hilfswerk waren.

Die Kommunisten unterstanden damals der Bundesanwaltschaft. Ihre Gruppen wechselten immer wieder in der Zusammensetzung und im Ort ihrer Unterbringung. Ich wurde dann oft zu den Kommunisten geschickt, wenn irgendein Verdacht oder dergleichen bestand, und habe mit meinem Talent zum Lachen wohl manche brenzlige Situation gerettet. Einmal wurde ich von der Bundesanwaltschaft in den Kanton Tessin geschickt, in die Baracken der Kommunisten. Sie hatten damals ihre politischen Songs, die sie abends sangen und zu denen es großen Zulauf gab. An höherer Stelle befürchtete man, die Kommunisten könnten dadurch den ganzen Kanton Tessin anstecken und wollte das Singen verbieten. Ich fuhr hin und suchte dann eine Baracke aus, deren Läden man schließen konnte. Die Bundespolizei war dann beruhigt.

Bald darauf hat man die Kommunisten in den Berner Jura versetzt, ganz weltabgeschieden. Dort mußte ich wiederum hinfahren, um ihnen zu sagen, daß sie sonntags keinen Ausgang mehr hätten; d.h. sie durften nicht nach Basel oder Zürich fahren, um Kontakte aufzunehmen oder ähnliches. Ich wurde empfangen mit dem Ruf, sie wüßten schon, ich käme wieder mit einem dieser verrückten Befehle. Überhaupt sei ich doch von der Bundesanwaltschaft "gewickelt". Ich erwiderte, daß ich heute Abend bei meiner Heimkehr zu hören bekäme, ich sei von den Kommunisten "gewickelt"; ich möchte nur betonen, ich sei keine Wickelkommode. Das löste dann die Spannung. Die Gruppe, die ich betreute, umfaßte etwa hundert Mann.

In Bern hatten wir wenige politische Emigranten, die hielten sich in Zürich auf. Ledebour und Crispien wären an bedeutenden Emigranten zu nennen. Ehe wir hier unsere Arbeit aufnahmen, bestand schon eine politische Hilfe von Seiten der Sozialdemokraten. Arthur Crispian war ein schöner alter Mann. Er hat mir seine Lebensgeschichte erzählt, wie er als Häuslersohn aufgewachsen, dann zum ersten Mal in ein Schloß gekommen sei und eine Badewanne dort gesehen

habe. Da sei ihm zum ersten Mal soziale Ungerechtigkeit aufgegangen. Crispian war von seinen Genossen gewarnt worden, daß man ihn der Brandstiftung im Reichstag verdächtigen werde. Da ist er mit seiner Frau zuerst nach Zürich und dann nach Bern geflohen. Unterstützt wurde er von den sozialdemokratischen Organisationen. Crispian hat zeitweilig bei uns gewohnt. Er ist auch in der Schweiz gestorben. Mit Crispian zusammen haben wir eine Kleiderkammer für Flüchtlinge aufgemacht. Wir hatten jede Woche eine Zusammenkunft mit allen, unserem Hilfswerk angeschlossenen Flüchtlingen. Ledebour habe ich wenig gesehen. Von der politischen Tätigkeit Crispiens in der Emigration weiß ich nichts. Nur hoffte er wie alle, eines Tages wieder heimkehren zu können. Die Tragik war, daß die Emigranten noch immer in dem lebten, was gewesen war, und dann dachte keiner daran, sie nach 1945 wieder zu rufen.

Frau Kägi-Fuchsmann, die das Arbeiterhilfswerk leitete, hat viel politischer gearbeitet als wir. Sie hatte auch eine ganz andere Zielrichtung. Für die Kommunisten hat Karl Barth in Basel sich sehr eingesetzt. Er hatte eine kleine Gesellschaft, deren Namen ich nicht mehr weiß, deren Hauptsitz aber auch in Zürich war. Barths Sekretärin war Charlotte von Kirschbaum. Wir hatten nicht viel Verbindung dorthin, denn wir haben im großen und ganzen nur die betreut, die uns anvertraut waren. Unsere Deserteure haben in einem riesigen Torfgebiet im Kanton Aargau gearbeitet.

Zu Kriegsende durften alle Flüchtlinge einen Obmann wählen. Der erhielt Geld und durfte dafür zur Konferenz von Montreux einladen, wer ihm vertrauenswürdig erschien. Auf dieser Konferenz waren auch Vertreter aus dem Justiz- und Polizeidepartement anwesend. Ich hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede. Es waren alle politischen und religiösen Gruppen der Flüchtlinge vertreten. Die Polizeiabteilung hatte im Übereinkommen mit der Zentralstelle in Zürich alle Organisationen eingeladen. Diese wiederum konnten Leute vorschlagen, die die endgültigen Einladungen herausgeben. Das war der Modus. Auf der Konferenz hielt noch der bisherige Leiter der Zentralstelle, Dr. Ensheimer, eine Rede, außerdem die Vertreter jeder Organisation. Der Verband schweizerischer jüdischer Flüchtlingshilfen (VSJF) besteht ja heute noch. Man wollte auf dieser Konferenz den Flüchtlingen sagen, daß eine Rückkehr nach Deutschland für sie gut wäre. Viele in Deutschland hätten doch eingesehen, wohin der Nationalsozialismus führte und seien an einem Neuaufbau interessiert. Das haben allerdings die wenigsten geglaubt.

Die Haltung der Regierungsbehörden gegenüber den Flüchtlingswerken würde ich rückblickend als sehr gut bezeichnen. Im Anfang war die Einstellung und Hilfeleistung für die Flüchtlinge nicht ganz zufriedenstellend. Man mußte das auch erst lernen. Schließlich waren wir auf einen solchen Zustrom nicht eingerichtet. Auch hatte man zu Beginn nicht genügend viele Lagerleiter. Man hat dann viele Auslandsschweizer genommen, die während des Krieges heimgekommen waren, keine Arbeit fanden, aber auch für diese Arbeit nicht gerade begabt waren.

Es fällt mir schwer zu sagen, daß man auch Leute wieder an die Grenze gestellt hat, meistens Juden. Wir hatten Angst, es würden mehr kommen, als wir ernähren konnten. Einwände gegen eine Öffnung der Grenzen kamen auch von den Militärs in der Grenzzone, die befürchteten, daß auf diesem Wege dann auch Spione freien Zutritt zur Schweiz haben würden. Insgesamt war die Flüchtlingshilfe ein Versuchen, oft aber auch ein in Versuchung geraten.

Frau Dr. Gertrud Kurz ist am 26. Juni 1972 in Bern gestorben. Die Aufzeichnung des Interviews wurde mit Frau Rosmarie Kurz-Hohl, Habstetten bei Bern, durchgesehen und verbessert.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Interview mit Frau Dr. Gertrud Kurz am 28.9.1971 in Bern

Institut für Zeitgeschichte	
Akz. 4902/72	Best. 25 2285
Rep.	Kat.

Unsere Organisation Christlicher Friedensdienst begann mit seiner Tätigkeit im Jahr 1938. Wir haben bis 1945 vorwiegend jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, aus Österreich und später aus Ungarn betreut. Politische Emigranten haben wir bis 1945 unterstützt, und zwar die Kommunisten aus Deutschland. Sie bildeten innerhalb unser Betreuten eine eigene Kategorie. Ich habe einige in der DDR wiedergefunden, mit manchen auch noch korrespondiert. Wir haben viel mit ihnen erlebt.

Während der Kriegszeit wurden die männlichen Flüchtlinge in Arbeitslagern interniert, die weiblichen in leerstehenden Hotels untergebracht. Die Männer haben hin und wieder Urlaub bekommen, um ihre Frauen und Kinder zu besuchen. Das war die schwierigste Zeit.

Unsere Organisation - früher hieß sie Kreuzritter - ist international. Es gibt sie in sieben oder acht Ländern, und jetzt haben wir auch eine Gruppe in Kanada und eine in den USA. Das Sekretariat ist in der Schweiz. Ich bin jetzt 81 Jahre, werde die Flüchtlingshilfe noch einige Zeit in meiner Wohnung beherbergen, aber unsere ökumenische Jugendarbeit wird in einem uns geschenkten Haus ab November 1971 ihre Tätigkeit aufnehmen.

Jeder Flüchtling mußte die Hilfe irgendeiner Stelle in Anspruch nehmen. Unser Christlicher Friedensdienst unterstand einer Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, die sich in Zürich befand, und einer Abteilung des Justiz- und Polizeidepartements, von wo wir einen Teil der Unterstützungsgelder bekamen. Es war sehr genau geregelt, auf welche Höhe an Unterstützungsgeldern ein Flüchtling Anspruch hatte. Die ersten Flüchtlinge waren weniger gut daran, als die späteren, weil man für die Situation noch keine Präzedenzien hatte. Es haben sich vier Hilfswerke gebildet, die mit den Polizeistellen zusammenarbeiteten: Das Evangelische (HEKS-Hilfswerk der Evangelischen Kirche in der Schweiz), die Caritas für die Katholiken und der Verband für die Juden, der damals der größte war. Die drei unterstanden dem zentralen Hilfswerk in Zürich, der Polizeiabteilung im Bundeshaus, und somit gab es eigentlich nur drei Instanzen. Auch das Arbeiterhilfswerk war der Zentralstelle unterstellt. Heute dürfen sich die Emigranten ihr Hilfswerk wählen, damals wurden sie einem zugeteilt. Wir betreuten durchaus auch Angehörige anderer Religionen, während des Krieges auch einmal eine Weile Deserteure. Wir hatten im Gegensatz zu den anderen immer ein Sammelsurium.

Die Kommunisten unterstanden damals der Bundesanwaltschaft. Ihre Gruppen wechselten immer wieder in der Zusammensetzung und im Ort ihrer Niederlassung. Ich wurde dann oft zu Kommunisten geschickt, wenn irgendein Ver-

daucht oder dergleichen bestand und habe mit meinem Talent zum Lachen wohl manche brenzlige Situation gerettet. Einmal wurde ich von der Bundesanwaltschaft in den Kanton Tessin geschickt, in die Baracken der Kommunisten. Sie hatten damals ihre politischen Songs, die sie abends sangen und zu denen es großen Zulauf gab. Die Bundesräte hatten nun Angst, die Kommunisten könnten dadurch den ganzen Kanton Tessin anstecken und wollten das Singen verbieten. Ich fuhr also hin und suchte mit ihnen eine Baracke aus, deren Türen man schließen konnte. Selbstverständlich hatte das Singen für sie dann nicht mehr denselben Reiz wie vorher. Bald darauf hat man die Kommunisten in den Berner Jura versetzt, ganz weltabgeschieden. Dort mußte ich wieder hinfahren, um ihnen zu sagen, daß sie Sonntags keinen Ausgang mehr hätten, d.h. sie durften nicht nach Basel oder Zürich fahren, um Kontakte aufzunehmen oder ähnliches. Ich wurde empfangen mit dem Ruf, sie wüßten schon, ich käme wieder mit einem dieser verrückten Befehle und ich sei doch von der Bundesanwaltschaft "gewickelt". Ich erwiderte, daß ich heute abend bei meiner Heimkehr zu hören bekäme, ich sei "gewickelt" von den Kommunisten, ich möchte nur betonen, ich sei keine Wickelkommode. Das löste die Spannung. Die Gruppe, die ich betreute, umfaßte etwa hundert Mann.

In Bern hatten wir wenig politische Emigranten, die meisten waren in Zürich. Ledebour und Crispien wären an bedeutenden Emigranten zu nennen. Ehe wir hier unsere Arbeit aufnahmen, bestand schon eine politische Hilfe von seiten der Sozialdemokraten. 1938 wurde ich aus der Ostschweiz nach hier gerufen, weil eine größere Anzahl Flüchtlinge erwartet wurde, erst 30, es waren dann aber 130. Das war der Anfang. Wir haben die Emigranten zu einem Nachtessen eingeladen. Das gab Opposition auf Seiten der Sozialdemokraten, die so etwas nicht wünschten, die Juden übrigens noch viel weniger. Ich ließ mich aber nicht beirren. Für mich waren diese die ersten Flüchtlinge. Sie kamen aus Wien. Für sie bedeutete die Ankunft in der Schweiz wirklich eine Lebensrettung, heute ist das meist anders. Unter diesen Flüchtlingen war Arthur Crispian, ein schöner alter Mann. Er hat mir seine Lebensgeschichte erzählt, wie er als Häuslersohn aufgewachsen, dann zum ersten Mal in ein Schloß gekommen ist, dort eine Badewanne gesehen hat und, daß man Wasserhähne aufdrehen kann. Da ging ihm zum ersten Mal soziale Ungerechtigkeit auf. Crispian war von seinen Genossen gewarnt worden, daß man ihn der Brandstiftung im Reichstag verdächtigen werde. Da ist er mit seiner Frau zunächst nach Wien und 1938 nach Bern geflohen. Unterstützt wurde er von den sozialdemokratischen Organisationen. Crispian hat bei uns zeitweilig gewohnt. Er ist auch in der Schweiz gestorben. Mit Crispian zusammen haben wir eine

Kleiderkammer für Flüchtlinge aufgemacht. Wir hatten jede Woche eine Zusammenkunft mit allen Flüchtlingen. Ledebour habe ich wenig gesehen. Von politischer Tätigkeit Crespian in der Emigration weiß ich nichts. Nur hoffte er wie alle, eines Tages wieder heimkehren zu können. Die Tragik war, daß die Emigranten immer noch in dem lebten, was gewesen war, und keiner daran dachte, sie nach 1945 wieder zu rufen.

Frau Kägi-Fuchsmann, die das Arbeiterhilfswerk leitete, hat viel politischer gearbeitet als wir. Sie hatte auch eine ganz andere Zielrichtung. Für die Kommunisten hat Karl Barth in Basel sich sehr eingesetzt. Er hatte eine kleine Gesellschaft, deren Namen ich nicht mehr weiß, deren Hauptsitz aber auch in Zürich war. Barths Sekretärin war ~~die~~ Charlotte von Kirschbaum. Wir hatten nicht viel Verbindung dorthin, denn wir haben im großen und ganzen nur die betreut, die uns anvertraut waren. Unsere Deserteure haben in einem riesigen Torfgebiet im Kanton Aargau gearbeitet. Nach dem Krieg durften alle Flüchtlinge einen Obmann wählen. Der bekam Geld und durfte dafür einladen, wer ihm vertrauenswürdig erschien. Es wurden da auch Leute aus dem Justiz- und Polizeidepartement eingeladen. Ich hielt bei dieser Gelegenheit - es war die Konferenz von Montreux - eine Rede. Dort waren alle politischen und religiösen Gruppen der Flüchtlinge vertreten. Die Polizeiabteilung hat im Übereinkommen mit der Zentralstelle in Zürich alle Organisationen eingeladen. Diese wiederum konnten Leute vorschlagen, die die endgültigen Einladungen herausgeben sollten. Das war der Modus. In meinem Referat habe ich alle die Juden benannt, die durchaus wieder nach Deutschland wollten, es waren recht viele. Es gab allerdings auch andere, die sich weigerten, überhaupt noch Deutsch zu reden, die mich immer wieder fragten, warum dies geschehen sei, 6 000 000 von ihnen seien umgebracht worden, warum? Das zu erklären, ist mir nie gelungen, ich wußte es ja auch nicht. Wenn sie dann merkten, daß es mich kümmerte, suchten sie mich zu beruhigen. Bei der Konferenz in Montreux hielt noch der bisherige Leiter der Zentralstelle in Zürich, Dr. Emsheimer, eine Rede, außerdem die Vertreter jeder Organisation. Der Verband schweizerischer jüdischer Flüchtlingshilfe (VSJF) besteht ja auch heute noch. Man wollte auf dieser Konferenz den Flüchtlingen sagen, daß eine Rückkehr nach Deutschland für sie gut wäre. Viele in Deutschland hätten doch eingesehen, wohin der Nationalsozialismus führte und seien an einem Neuaufbau interessiert. Das haben allerdings die wenigsten geglaubt. Es gibt auch eine Broschüre über die Konferenz in Montreux, die jedoch leider vergriffen ist. Außerdem gibt es den Ludwig-Bericht und Dr. Emsheimer hat auch eine Broschüre darüber geschrieben.

Institut für
 Geschichte
 der
 Juden
 in
 der
 Schweiz

Die Haltung der Regierungsbehörden gegenüber den Flüchtlingshilfeorganisationen würde ich als sehr gut bezeichnen. Im Anfang war die Einstellung und Hilfeleistung für die Flüchtlinge nicht immer gut. Man mußte das auch erst lernen. Schließlich waren wir auf einen solchen Zustrom nicht eingerichtet. Auch ausreichend Lagerleiter hatte man zu Beginn nicht. Man hat dann viel Auslandsschweizer genommen, die während des Krieges heimgekommen sind, keine Arbeit hatten und auch nicht gerade für diese Arbeit begabt waren. Es fällt mir schwer zu sagen, daß man auch Leute wieder an die Grenze gestellt hat, meistens Juden. Wir hatten Angst, es würden mehr kommen, als wir ernähren konnten. Einwände gegen eine Öffnung der Grenzen, kamen auch von den Militärs an der Grenze, die befürchteten, daß auf diesem Wege, dann auch Spione freien Zutritt zur Schweiz haben würden. Wir haben von der Tätigkeit der Nationalsozialisten in der Schweiz wenig gespürt, aber ich weiß, daß es das gab. Darüber ist jetzt auch ein Buch erschienen von Bonjour. Mit der Fremdenpolizei hatte ich nicht oft zu tun. Unsere Leute waren Flüchtlinge, sie hatten also keinen Paß. Schwierig wird die Sache nur, wenn ein Flüchtling vor der Entscheidung steht, wegen einer dringlichen Sache seinen Paß zurückzufordern von der Botschaft, oder seine Eigenschaft als Flüchtling zu behalten. Ein Flüchtling ist bei uns eben bis zur letzten Stunde versorgt. Im Anfang war die Flüchtlingshilfe ein Versuchen, aber auch in Versuchung geraten, besonders auch manchmal mit antisemitischer Prägung.